

Aber die ganze Stadt – wahrscheinlich aus einem fränkischen Königshof hervorgegangen – ist schließlich eine Augenweide! Denn zu sehen gibt's genug! Das geht schon beim etwa um 1100 gebauten romanischen Kreuzgang an, der alljährlich im Sommer zur einzigartigen Kulisse von Freilichtspielen wird. Besonders bemerkenswert sind – nicht nur für kunsthistorisch interessierte Besucher – die Stiftskirche mit ihren romanischen Fresken, die Johanniskirche und der dahinter liegende „Kasten“, der Marktplatz mit den alten Bürgerhäusern und nicht zuletzt die mit viel Geschick originalgetreu eingerichteten Handwerkerstuben. Das alles zusammen bildet eine einzige Idylle an der inzwischen weithin gerühmten „Romantischen Straße“: Feuchtwangen!

fr 137

Matthäus Fischlein

Abschied von einer Landschaft

Zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975

Es mögen etwas mehr als zwanzig Jahre her sein, daß ich durch das Maintal zwischen Odenwald und Spessart, von Miltenberg nach Wertheim wanderte. Beglückende Tage. Eine Landschaft, kaum zerstört durch auswuchernde Siedlungen, Fabriken, ein Strom, in dem man noch baden konnte. Gute Freunde hatten mich jetzt eingeladen. Wiedersehen mit ihnen, mit ihrem Land. Ich habe sie einst beneidet, daß sie dort leben durften.

Miltenberg Hauptbahnhof. Das Bild fast wie damals. Die Veränderungen halten sich in erträglichen Grenzen. Die Straße zur Stadt ist sogar noch eine Allee alter Bäume. Wo gibt es das noch?

In der Hauptstraße viele Fachwerkbauten. Freigelegt, gut wiederhergestellt, nicht ohne Geschick den Erfordernissen des Handels angepaßt. Am Markt



Zwei Orte wachsen unorganisch zusammen: Links Miltenberg, rechts unten der alte Ortskern von Bürgstadt, dazwischen in der Mitte Industriegebiet.



Miltenberg: Gelungener Umbau eines Kaufhauses zwischen alten Gebäuden in der Hauptstraße: Der Baukörper ist gegliedert durch Versetzung und verschiedene Farbe. Ursprünglich standen hier zwei Häuser. (Gegenstück zu Wertheim).



Wertheim: Mißglückt! Modernes Kaufhaus an der Tauber gegenüber der Altstadt. Fassade mit Aluminiumplatten verkleidet, die in ihrer Form Würfel vortäuschen. (Gegenstück zu Miltenberg).

Haus Clausius, Wahrzeichen der Stadt, das in keinem Bildband über das romantische Franken fehlt: kahl ohne Blumenschmuck, leere Fenster, hinter deren Scheiben kein Leben wohnt. Das Münzmännchen, dieses seltene Denkmal der Bedeutung der Stadt vor vierhundert Jahren, fehlt.

Zwischen die alten Häuser drängen sich einige neue. Supermärkte. Der Architekt hat versucht, den Rhythmus der alten Dachlandschaft mit ihren Giebeln aufzunehmen; er gab den Bauten Farbe. Ich freue mich, daß es so etwas noch gibt. Engelplatz: brutal, aufdringlich der fensterlose Block eines Kaufhauses. Er sprengt das ganze Gefüge des Platzes. Die Verkleidung mit trübroten Sandsteinplatten macht ihn nicht freundlicher. Im Gegenteil.

Auf dem Weg zur Burg. Wo sind die schattigen Bäume, die den Weg entlang der Stadtmauer, vorbei am Judenfriedhof säumten, die zu geruhsamem Dahinschlendern einluden? Die Bäume sind gefallen. Man sagt mir, sie wären zu alt gewesen. Die übliche Begründung in solchen Fällen, die zu oft gebraucht wird, um glaubwürdig zu sein. Maschinen rattern – es entstehen Parkplätze. Wo ist der alte Friedhof? Weggebaggert. Wie oft hat man hier gebetet: ewige Ruhe, Auferstehung. Jetzt steht hier der ungefüge Block einer Klinik, dann weiter in der Grube das neue Kreis Krankenhaus. Hier möchte ich nicht meine Gesundheit reparieren lassen!

Die Burg hat ein reines, weißes Kleid. Einst war sie ein Märchenschloß, umrankt von dichtem Efeu. Er wurde entfernt. Das Schloß scheint unbewohnt zu sein. Wird sich eine Verwendung finden? Vom Zwinger sehe ich hinunter auf die Stadt. Erst jetzt sehe ich, wie sie gewachsen ist, nach allen Seiten wuchert sie aus. Wie ein Krebsgeschwür. Zersiedlung. Auf der jenseitigen Seite des Mains die Blöcke von Landratsamt, von Post, des Gymnasiums – es ist nach Johannes Butzbach, nach dem Sohn der Stadt, der in seinem Wanderbüchlein so lebendig vom deutschen Land vor fast einem halben Jahrtausend zu berichten weiß, benannt, – der Realschule. Ein Renomierhochhaus fehlt noch, die Bürger haben den Bau eines solchen Monstrums unmittelbar über der Stadt, das alle Maße gesprengt hätte, verhindert. Am Main: eine bescheidene Anlage eingezwängt zwischen Parkplätzen. Die Stadt scheint einen

tüchtigen Baumeister zu haben, dessen Ordnungsliebe kein Fleckchen Boden ohne Asphaltdecke sehen kann. Auf der anderen Seite des Flußes ein Konglomerat von Wohnwagen. Campingplatz heißt man das.

Auf der Terrasse des Engelbergs. Weiter Blick in das Becken in der Südwestecke des Mainvierecks, hinüber in den Odenwald, in das Tal der Mud, nach Amorbach. Hinüber, nicht hinunter! Unter dem Berg nicht mehr Felder, Obstgärten. Kahle Dächer von Fabrikhallen, Lagerplätze. Jenseits des Parkes von Kleinheubach die übergroße Halle eines anderen Betriebs. Ganz hell, damit man sie möglichst weit sieht. Der Park selbst, einst einer der schönsten englischen Gärten unseres Landes, wird durch eine Straße quer durchschnitten, sie führt zu einer Brücke über den Main. Vergeblich suche ich herauszubringen, wohin sie führen soll.

Vier Gemeinden teilen sich in das Becken um Miltenberg. Das Land fordert gebieterisch Zusammenarbeit, Planung. Die Liebe unter den Gemeinden scheint nicht besonders groß zu sein. Als Abwehr- und Schutzzone hat jede an die Grenze zum Nachbarn einen Wall von Industrieanlagen geschoben.

Meine Wiedersehensfreude mit dem Untermain ist gründlich getrübt. Ich verzichte darauf, mich auf das jenseitige Mainufer übersetzen zu lassen und durch den Kleinheubacher Park zurück nach Miltenberg zu wandern. Rückweg über Maria Hilf. Am Abend in der gewohnten Gaststätte erzählen mir Bürger nichts, was meine Stimmung heben könnte. Der Wirt hat seinem Sohn übergeben, er schaut kurz vorbei und läßt etwas von der Gastlichkeit des Hauses spüren. So wie damals!

Am nächsten Tag, *Mainaufwärts*. Bürgstadt ist mächtig gewachsen. Die Wohnhäuser in der Einheitsarchitektur unserer Zeit klettern munter in den Feldern und Weingärten über dem Markt bergaufwärts. Man erzählt mir, daß die Gemeinden des Miltenberger Raums für über 11 000 Menschen neues Bau-



Bürgstadt: Zersiedlung der Randlandschaft des Maintals. Über den alten Ortskern wachsen Neubaugebiete in die ehemaligen Weinberge.

Sandgruben gegenüber Grunewörth zwischen Dorfprozelten und Hasloch in freier Landschaft, Silo, Anlagen zur Verladung von Schiffen.

land ausweisen wollen, daß ist dreimal so viel als benötigt. Hybris. Der Markt selbst: überraschend sauber, gepflegt trotz Durchgangsverkehr. Ein Sonderlob den Bürgern.

Hinter Bürgstadt riesige Kiesgruben. Der Unternehmer überläßt die Wiedereingliederung in die Landschaft der Natur. Sie kann alles, sogar preiswert. Jenseits des Mains eine weitere Grube, unmittelbar am Fuß des Spessarts. Förderbänder bringen das Material an den Main.

Freudenberg. Der Ortseingang wie früher. Rathaus, die alte Pfarrkirche an der Hauptstraße ein ganz prächtiger Zusammenklang, das Musterbeispiel eines Ensembles. Die Stadt hat sich ostwärts ausgedehnt. Unmittelbar am alten Stadtkern die tristen Hallen einer Möbelfabrik, gegenüber in der Glas-Beton-Architektur unserer Zeit Verwaltungsgebäude. Fast hätte ich den reizvollen Bildstock übersehen. Wiederum Kiesgruben und dann in der freien Landschaft der Zweigbetrieb der Möbelfabrik, die uns schon in der Stadt störte. Sie soll in jeder Woche Hunderte von Schlafzimmern, nichts als Schlafzimmer herstellen. Für wen?

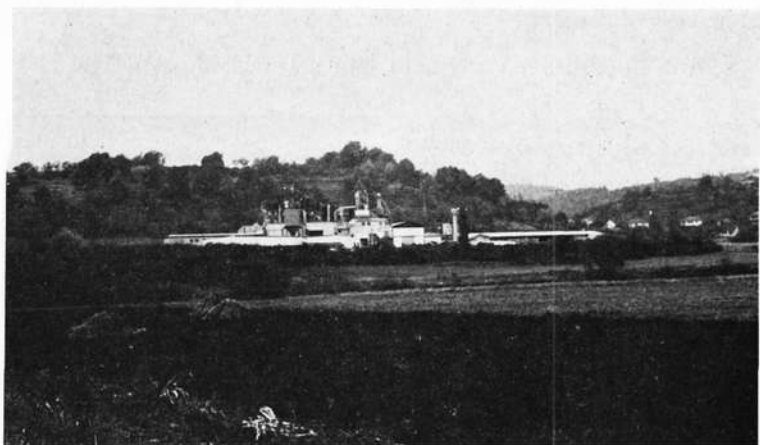
Drüben liegt *Reistenhausen*. Einmal viel genannt wegen des überheblichen Projektes eines Erholungszentrums: die Randberge über dem Main besetzt mit Wochenendhäusern, dahinter in den Spessart hinein Hotels, Bäder, Kuranlagen, Reitställe, Sportstätten, eine Kirche nicht zu vergessen – ich weiß nicht, was sich damals der geschäftstüchtige Unternehmer aus Hannover – sein Name ist vergessen – und sein „progressiver“ Architekt alles ausdachten. Hybris.

Das Barockschloß in *Fechenbach*. Leer wie ehemals. Am Mainufer davor weiße Campingwagen. *Tremhof*. Einst war hier im Wald eine stattliche Fischreiherkolonie. Die grauen Vögel, die ruhig am Main standen, die zur Landschaft gehörten, wie die Weihen, die darüber ihre Flugspiele aufführten, sind verschwunden. Wer vertrieb sie? Der verschmutzte Fluß? Der Mensch, der den Vögeln das kleinste Fischlein neidete?

Wir nähern uns *Stadtprozelten*. Vor der Stadt auf freiem Feld die Häßlichkeit eines Industrierwerkes. Offene Gestänge, Rohrleitungen. Die Stadt selbst hat sich auf die Höhen darüber ausgedehnt. Eine Ansammlung von Wohnhäusern. Die alte Ordensburg hat es schwer, sich dagegen zu behaupten.

Mondfeld ist noch wie damals. Gleich hinter dem Ort neue Kiesgruben, immer größer, zuletzt auf den jenseitigen Ufer der Höhepunkt: Silos, Gestänge, Förderbänder, Kieskegel. Es ist immer die gleiche Firma. Der Mann hat das Gedächtnis der Nachwelt verdient.

Mit einigem Bangen sehe ich dem Wiedersehen mit *Wertheim* entgegen. Nach der Karte sollen es noch einige Kilometer sein, bis die Burg auftaucht. Da kommen schon die Vorboten: Fabriken, Glashütten, Silos, ein Verkaufszentrum, dann eine ganze Trabantenstadt. Das Straßendorf Bestenhaid wurde dem Verkehr geopfert. Aus seinen Ruinen heraus baut man jetzt eine Umgehungsstraße für das Tauberstädtchen: Auf Pfeilern überquert sie Bahn und Fluß, rücksichtslos mündet sie in die Parkanlage, wo die Tauber in den Main mündet. Bäume mußten fallen – es gibt ja genug davon. Welche Opfer müssen dem Verkehr noch gebracht werden, damit er „fluten“ kann?



Bei Stadtprozelten: Industriewerk in freier Landschaft am Mainufer. Kein Hafen, Vorfahrt durch Bahn. Rechts hinten die ersten Häuser von Stadtprozelten.

Über der Stadt auf dem Wartberg Hochhäuser. Der Stadtkern ist zu schön, er braucht unbedingt eine Sanierung. Der Anfang ist schon gemacht die Stadt zu verschönern. Ein Bankhaus an der Tauber, ein großes Kaufhaus. Seine Fassade ist mit Aluminiumplatten belegt. Man erzählt mir, daß man sich beim Genehmigungsverfahren vorher die Wirkung nicht habe vorstellen können.

Abschied. Früher Morgen. Im neuen Wertheimer Bahnhof, bescheiden dem Stadtbild angepaßt, laufen die Züge ein und ergießen Pendler, Schüler in die Stadt. Der Bus nach Würzburg fährt an. Ich nehme Abschied vom Untermain. Enttäuscht, unglücklich. Es war kein frohes Wiedersehen. Ich werde nicht mehr wiederkommen.

*

Wer ist schuld, daß diese einst einmalig schöne Landschaft sich so veränderte? Die Bauherrn, die Architekten, die Behörden, die Bürgermeister, ihre Räte? Waren die Naturschützer, die Heimatpfleger zu lahm, ihre Mahnungen und Ratschläge nur Papier? Oder war es der Fortschritt, die Wirtschaft, der Verkehr, die Technik oder gar der Profit – Götter für Kurzsichtige? Wir haben alle teil an der Hybris des Wiederaufbaus. Es war schon einmal in unserer Geschichte so: Es waren die Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg. Bedeutungsvoll „Aufgang der Neuzeit“ genannt. Der Sturz ist bekannt. Wie wird unsere Zukunft, die Zukunft unserer Kinder und Enkel sein? Das bedachte ich, während ich gen Würzburg fuhr, der ehemals so liebenswürdigen Stadt voll Charme und Kultur – vor nicht einmal einem Menschenalter sank sie in wenigen Stunden in Schutt und Asche. Auch ein Menschenwerk!

In bleibender Erinnerung:

Am 19. Februar vor einem Jahr starb Helmut Weigel

Sommer 1953: Die Schweinfurter Vortragsgruppe des Frankenbundes, der Historische Verein Schweinfurt e. V., hatte einen Vortragsabend angesetzt: „Frankens Werden und Wesen“ – Prof. Dr. Helmut Weigel sollte sprechen. Der Schriftleiter, der den Referenten damals noch nicht kannte, wollte Prof. Weigel am Bahnhof abholen; Weigel hatte aber die Ankunftszeit falsch angegeben ... So begegnete mir denn nachmittags in der Rückertstraße ein zusammengesunkenes Männchen – ohne Grund ging es durch meinen Kopf: Das muß Prof. Weigel sein; er war es. Ich wollte ihn zum Hotel bringen, aber er wehrte verlegen ab: „Ich habe zu Hause vor der Abfahrt vergessen, Socken anzuziehen. Wo kann ich mir vorher welche kaufen?“. –

Die Nachricht von seinem Tod kam so plötzlich und knapp; der Schriftleiter wollte mehr als nur einen pflichtgemäßen Nachruf bringen: Die Unterlagen dazu gingen zunächst nur zögernd und erst im Laufe des Jahres ein. –

1921 erschien Helmut Weigels Erlanger Dissertation im Druck „Die Deutschordenskomturei Rothenburg o. d. Tauber im Mittelalter“, mit welcher Weigel 1919 zum Dr. phil. promoviert worden war. Nicht ohne Grund ein Rothenburger Thema! „Eine der gediegensten und bis heute grundlegendsten Werke zur Rothenburger Stadtgeschichte“ (Schnurrer). Seit drei Generationen war die Familie Weigel der Erforschung der Geschichte Rothenburgs eng verbunden; Johann Jakob, der Großvater, seit 1866 Pfarrer an St. Jakob, „beschäftigte sich intensiv mit der Kirchengeschichte seines neuen Wirkungsortes. Der Vater, Martin Weigel, seit 1896 ebenfalls in Rothenburg tätig, gründete schon 1897/98 mit anderen Rothenburgern zusammen den Verein „Alt-Rothenburg“, schrieb die weitverbreitete, 1904 erstmals und später in weiteren Auflagen erschienene „Rothenburger Chronik“, behandelte einige wichtige Kapitel aus der Geschichte des Dominikanerinnenklosters und veröffentlichte, seit



1921 in Nürnberg tätig, noch kurz vor seinem Tode 1943 wichtige Beiträge zur Entstehung des Rothenburger Wappens“ (Schnurrer).

Der am 26. Oktober 1891 in Dittloffsroda bei Hammelburg als Pfarrersohn geborene Helmut Weigel ging in Rothenburg, Schweinfurt und Donaueschingen zur Schule. In Erlangen und Freiburg i. Br. studierte er – unterbrochen durch Kriegsdienst im I. Weltkrieg – Geschichte. Schon als Student und bevor er ins Feld ausrückte, „hatte er seinen wissenschaftlichen Erstling“ der Vaterheimat gewidmet „Die Reichsstadt Rothenburg o. d. T. und Friedrich VII., Burggraf von Nürnberg, 1400-1408“ (1914/15), abgedruckt in den Jahresberichten des Vereins „Alt-Rothenburg“.

„1923 habilitierte sich Helmut Weigel für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Erlangen“, wo er 1933-36 als Außerordentlicher Professor dozierte.